

Mut zum eigenen Leben

Zum Tod der Schriftstellerin und Journalistin Laure Wyss

Am 21. August ist die 1913 in Biel geborene Schriftstellerin Laure Wyss im Alter von 89 Jahren in Zürich gestorben. Bis 1975 trat Laure Wyss als Journalistin mit eigenwilligen und präzisen Sozialreportagen in Erscheinung. Erst nach ihrer Pensionierung schuf sie ihr literarisches Werk, für das sie mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet worden ist.

Mit Laure Wyss verliert der Journalismus, verliert die Literatur der Schweiz eine einmalige Persönlichkeit. In allem, was sie tat und schrieb, war diese Frau streng sich selber, ihrem genauen Gewissen verpflichtet. Jeder ihrer Sätze zeugte von unorthodoxer Redlichkeit. Ihr tapferes Auftreten, ihre grossherzige Art, ihr Einsatz für die Schwächeren machten sie in Zürich und weit darüber hinaus zu einer Instanz.

Dabei war sie in keiner Weise eine gravitatische Erscheinung. Sie hatte Humor und Selbstzweifel genug, das zu verhindern. Nie war sie stur, auch nicht als Vorkämpferin für die Rechte der Frauen in der Schweiz. Eine mutige und ideenreiche Person war sie, wie sie einem nicht oft begegnet.

Sie musste sich stets viel einfallen lassen, um als alleinerziehende Mutter im Journalismus durchzukommen. Sie war 37, als ihr Sohn auf die Welt kam. Entscheidendes lag damals hinter ihr. Hautnah hatte sie 1934/35 in Berlin das auftrumpfende Nazitum erlebt. Sie studierte dort an der Humboldt-Universität Philosophie und Literatur und wohnte bei einer jüdischen Frau, die keine deutschen Studenten mehr beherbergen durfte, besuchte unerwünschte Konzerte und verbotene Anlässe. Sie hörte Pastor Niemöller, der gegen die Nazifizierung der Evangelischen Kirche kämpfte. Diese Erfahrungen in der Nazizeit brachten sie zum Journalismus. Aus der Überzeugung, «dass man durch richtige Sprache etwas bewirken kann», schrieb sie zuerst für den Evangelischen Pressedienst und dessen Chef Arthur Frey, einen profilierten Gegner des Nationalsozialismus. «Dieses Mannes wegen bin ich in den Journalismus gegangen», stellte sie in einem biographischen Rückblick 1996 fest.

Nach 1937 wohnte sie – verheiratet mit einem Architekten und Musiker – einige Jahre in Stockholm. Sie lernte Emigranten kennen, Kommunisten und Juden, setzte sich für sie ein: «In Stockholm bin ich irgendwie neu auf die Welt gekommen», meinte sie später in einem Interview. Sie übersetzte Widerstandsschriften, verteilte Flugblätter. Die Ehe wurde geschieden.

Von 1958 an schuf und betreute sie beim

Schweizer Fernsehen Frauensendungen, beim «Tages Anzeiger» gehörte sie Anfang der siebziger Jahre zu den Gründungsmitgliedern des «Tages-Anzeiger-Magazins», dessen Gesicht sie redaktionell und journalistisch stark prägte. Als erste Frau auf dieser Redaktion wurde sie berühmt für ihre eigenwilligen und präzisen Sozialreportagen. Erst nach ihrer Pensionierung 1975 setzte sie zu ihrem schriftstellerischen Werk an, für das sie heute bekannt ist. Das erste ihrer Bücher war ein Übergangswerk zwischen Journalismus und Literatur, halb Dokument, halb schon Porträtkunst: «Frauen erzählen ihr Leben. Vierzehn Protokolle.» Im Sinne einer Recherche féminine zeichnete Laure Wyss darin unauffällige, oft schwierige Lebensgänge von Frauen nach. Ihr Erstling war ein charakteristisches Werk der siebziger Jahre: Selbstdarstellungen und Protokolle von Frauen gehörten damals zur Dynamik des weiblichen Aufbruchs – wie in der DDR Maxie Wanders «Guten Morgen, du Schöne», in der BRD Erika Runges «Bottroper Protokolle». Die Frauen mussten sich ihrer eigenen Geschichte bewusst werden, nicht zuletzt vor sich selber. – Doch Laure Wyss wollte in ihren Büchern auch «Ich» sagen. Als strenge Selbsterforschung, als Suche nach der Vergangenheit im Innern der eigenen Seele, liest sich ihr erstes konsequent literarisches Buch, «Mutters Geburtstag», von 1978. Die widersprüchlichen Wahrheiten, denen sie selbst begegnete, erschienen so komplex, dass raffinierte formale Strategien nötig wurden. So gelangte die Schriftstellerin in diesem Buch erstmals zu der ihr eigenen Kunst der Fiktion auf autobiographischem oder historischem Hintergrund. 1982, im Roman «Das rote Haus», trieb sie dieses Verfahren noch weiter. Die Selbsterkundungen dreier Frauen, die in Nordschweden zusammen einen Sommer verbringen, führen in die Krise. Doch die Erkenntnis der Stunde Null, das Zurückgeworfenwerden auf die nackte Existenz, schafft neues Leben – bei jeder Figur anders. Laure Wyss hat nie nach Schema und Programm gedacht. Hinter ihrem Schreiben steht ein Satz von Thomas Bernhard. Der hatte es ihr angetan:

«Indem wir wenigstens den Willen zum Scheitern haben, kommen wir vorwärts.»

Nach einer Reihe weiterer Bücher, unter denen vor allem auch der neu und weich intonierte Gedichtband «Lascar» mit den strömenden Zeilen auffiel, legte Laure Wyss 1994 mit 81 Jahren den komplex gefügten Roman «Weggehen ehe das Meer zufriert» vor. Am Heute wurde Historisches gemessen und umgekehrt. Zwei starke Protagonistinnen, die Ich-Figur und Königin Christina von Schweden, treten über eine Kluft von dreihundert Jahren hinweg zueinander in Beziehung und setzen ihre je eigenen Projekte der Befreiung um – wobei beide in weiteren Frauenfiguren gespiegelt werden. Eine tritt vor das Gericht der

anderen und – mit besonderer Strenge – jede vor das eigene. Alle weiblichen Figuren werden im Werk von Laure Wyss an ihrem Mut zur Veränderung gemessen. Das Gebot des Neuanfangs, der ständigen, auch der schmerzvollen Revision steht im Mittelpunkt ihres Schreibens. So könnte man Laure Wyss eine Existenzialistin der Gerechtigkeit nennen. Ihre zentrale Frage lautete: Wie besteht man vor einer neuen Wahrheit im eigenen Leben? Sie hat die Antwort auf gültige Art gegeben.

Beatrice von Matt